



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 115'622
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 310.020
Abo-Nr.: 1088327
Seite: 11
Fläche: 25'083 mm²

Hilfe für Kinder im Geburtsort Jesu

Seit 50 Jahren sammeln die Schweizer Pfarreien für ein Spital im Westjordanland

Das Caritas Baby Hospital im Westjordanland wurde vom Schweizer Pater Ernst Schnydrig gegründet. Auf den Walliser geht auch eine ganz besondere Spendenaktion zurück, die in diesem Jahr ein Jubiläum feiert.

Erich Aschwan

Wäre die Idee nicht bereits 50 Jahre alt, müsste man sie unverzüglich mit dem Preis für das beste Spenden-Marketing auszeichnen: die Verbindung des Weihnachtsfestes in der Schweiz mit den heutigen Kindern von Bethlehem. Seit 1964 wird nämlich an Heiligabend die Kollekte der katholischen Mitternachtsmesse für das Kinderspital in Bethlehem aufgenommen.

Für kriegsgeplagte Kinder

In den ersten Jahren waren es die Diözesen Chur, Basel und St. Gallen, welche die Feier des Weihnachtsfestes mit den heute in Bethlehem lebenden Kindern verbanden. Die übrigen Diözesen folgten in den nächsten Jahren, so dass die Spendeaktion heute von allen Schweizer Bischöfen unterstützt wird.

Die Initiative zu diesem Mitternachtsoffer ging von Pater Ernst Schnydrig aus, der das bekannte Kinderspital 1952 gegründet hat. Unterstützt wurde der Priester aus dem Wallis bei diesem Anliegen vom damaligen Direktor der Schweizer Caritas Albert Studer-Auer. Über dem ganzen Projekt steht der einfache, aber gleichzeitig so

faszinierende Grundgedanke, den Schnydrig einmal so formuliert hat: «Nie wieder soll einem Kind am Geburtsort Jesu medizinische Hilfe verwehrt bleiben.»

Begehrte Spenden

Die Anfänge des Hilfswerkes Kinderhilfe Bethlehem reichen zurück bis ins Jahr 1949, als im Gefolge des ersten israelisch-arabischen Krieges Hunderttausende im Nahen Osten zu Flüchtlingen wurden. Damals sorgte die von der Caritas entsandte Krankenschwester Hedwig Vetter zusammen mit einem palästinensischen Arzt dafür, dass die unterernährten und kranken Kinder in Bethlehem medizinisch versorgt wurden. Diese Arbeit wurde durch die Kollekte ab 1964 wesentlich unterstützt.

Der schnell wachsende Erfolg der weihnächtlichen Spendenaktion «weckte auch jene kreativen Kräfte, die versuchten, bei den Bischöfen für eine «Umnutzung» des Mitternachtsoffers Stimmung zu machen», schreibt Klaus Röllin, ehemaliger Geschäftsführer der Kinderhilfe Bethlehem, in einem Rückblick auf die letzten 50 Jahre.

Inzwischen kommen an Weihnachten Jahr für Jahr über 2 Millionen Franken zusammen für die Institution, die vor Ort Caritas Baby Hospital genannt wird. Das Kinderspital liegt rund 300 Meter von der israelischen Grenze entfernt im palästinensischen Autonomiegebiet im Westjordanland. 2013 wurden hier fast 36 500 Kinder und Mütter behandelt und betreut. Alle Kinder erhal-

ten Hilfe, unabhängig von Herkunft und Religion. 2009 besuchte Papst Benedikt XVI. bei seiner Reise durch den Nahen Osten das Kinderspital und signalisierte damit die Verbundenheit mit der katholischen Kirche.

Die momentan wieder grösser werdenden Spannungen in den palästinensischen Gebieten wirken sich nicht eins zu eins negativ auf die Arbeit im Krankenhaus aus. Das Spital liege in einem relativ ruhigen Gebiet direkt an dem Grenzschutz-Wall zwischen Israel und dem Westjordanland, sagt Sybille Oetliker, Geschäftsleiterin der Kinderhilfe Bethlehem in Luzern. Allerdings schlage die Realität der Besatzung – häufige Verhaftungen von Palästinensern, allgegenwärtige Checkpoints und Razzien – auf die Stimmung unter dem praktisch ausschliesslich einheimischen Personal.

Auf Hilfe angewiesen

«Das Spital funktioniert in einem besetzten Gebiet, in einem nicht existierenden Staat. Das ist auch der Grund, warum die Einrichtung nicht auf eigenen Füßen stehen kann», sagt Oetliker. So wird das Hospital auch heute noch vorwiegend aus Spendeneinnahmen finanziert, die je zu rund 45 Prozent aus der Schweiz und Deutschland kommen. Die Behandlungen sind jedoch nicht ganz gratis, sondern es zahlen jene Patienten, die es sich leisten können, eine kleine Tagesgebühr.